

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Blätter. 1817-1848 18 (1834)

30 (29.7.1834)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-782333](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-782333)

Oldenburgische Blätter.

№ 30. Dienstag, den 29. Julius, 1834.

Das Armenhaus und der Frauen-Verein in Oldenburg.

Den Lesern der Oldb. Blätter sind zu wiederholten Malen Nachrichten über das hiesige Armenhaus mitgetheilt worden, welches im Jahr 1825 in Folge vielfältig ausgesprochener Wünsche und in der Ueberzeugung von der dringenden Nothwendigkeit einer solchen Anstalt erbauet wurde, die demnächst mit Anfang des Jahres 1826 ins Leben trat. Leider ist der Zweck derselben nur theilweise erreicht worden, und weil im Laufe der letzten Jahre, besonders seitdem sich einer der eifrigsten Beförderer der Anstalt, der Rathsherr Ritter, davon hatte zurückziehen müssen, dies immer mangelhafter zu geschehen schien, weshalb die Kosten der Unterhaltung mit dem Nutzen der Anstalt in ein allzugroßes Mißverhältniß kamen, so ist die freywillige Arbeits-Anstalt, derentwegen das Armenhaus hauptsächlich erbauet wurde, endlich — wenigstens einstweilen — eingegangen, und für die Unterbringung und möglichste Beschäftigung solcher Armen, für welche es bestimmt war, auf andere Weise gesorgt, indeß doch für diejenigen, welche etwa in der Anstalt zu arbeiten wünschen sollten, ein Zimmer reservirt.

Ohne Zweifel ist es zu beklagen, daß die Idee, welche den Gründern und Beförderern der Anstalt vorschwebte, nicht hat verwirklicht werden können. Alle Ursachen der Vereitelung ihrer Absichten zu entwickeln, würde hier zu weit führen, obgleich in gewissem Betracht das Publikum, namentlich die Einwohner der Stadt Oldenburg, ein Recht haben möchten, von Seiten der Verwaltungs-Behörde eine Rechtfertigung zu verlangen, aus welcher sich ergäbe, daß sie nicht Schuld daran sey. Es soll hier nur Eine von jenen Ursachen bemerklich gemacht werden, aber freylich eine der wichtigsten, und das ist der Mangel an Theilnahme, auf welche wesentlich die Erreichung des Hauptzwecks der Anstalt berechnet war. Sehr oft und von Vielen ist diese aus dem ganz falschen Gesichtspuncte einer Erwerbsanstalt angesehen worden, durch welche ein großer Theil der Armen in Stand gesetzt würde, mehr zu verdienen, als sie zu verzehren nöthig hätten, und aus welcher somit öconomische Vortheile hervorgehen müßten, wodurch sofort eine Verringerung der Armenbeiträge möglich würde. — Weil darin ge-



arbeitet werden sollte, so erwartete man zum Theil, eine Fabrik darin zu finden, die sich selbst erhielt nicht allein, sondern Ueberschuß gewährte. Alles dies war der Natur der Sache nach gar nicht möglich. Die Anstalt war für Arme bestimmt, welche wegen ihrer physischen oder moralischen Untüchtigkeit Niemand in Arbeit nahm, und von denen daher höchstens erwartet werden konnte, daß sie in der Anstalt ihre schmale Kost verdienten; daher denn auch ihre Gründer und ersten Leiter, weit entfernt, jene Hoffnungen rege zu machen oder zu nähren, vielmehr vor Anfang des Baues durch eine öffentlich dargelegte Kostenberechnung das Gegentheil ins Licht gestellt haben, indem daraus hervorging, daß die Anstalt unsre bisherigen Ausgaben für die Bedürfnisse der Armen um ein Bedeutendes vermehren werde. Dennoch wurde ihre Nothwendigkeit anerkannt, und die Ausführung des entworfenen Plans mit großer Stimmen-Mehrheit beschlossen. Wohl könnte dies auf den ersten Anblick befremden, da schon seit vielen Jahren über das fortwährende Steigern der Ausgaben für die Armen Klage geführt ist. Aber der Blick war bey jenem Beschlusse gar nicht auf den nächsten Vortheil, sondern auf den Erfolg einer länger dauernden Anwendung der in jener Anstalt begriffenen und durch dieselbe bedingten Mittel zur moralischen Verbesserung der Armen berechnet. Letztere ist leider sehr mangelhaft, und eben deswegen der wichtigste Theil des Zweckes der Anstalt unerreicht geblieben.

Den Armen, welche sonst keine oder selten Arbeit fanden, und die dadurch

allein schon einer moralischen Verwilderung Preis gegeben waren, die aus dem faulen Herumliegen und Herumlaufen notwendig hervorgeht, sollte im Armenhause nicht allein Arbeit angewiesen, und weil sie, ohne sich zu dieser zu verstehen, durchaus keine Unterstützung hoffen durften, sie dadurch an Arbeitsamkeit gewöhnt und mit dem Segen dieser Tugend bekannt werden: — es sollte im Armenhause außerdem auch directe auf die Moralität der Armen eingewirkt — christliche Gesinnung geweckt, genährt und gepflegt und eben dadurch eine Verwandlung ihrer Denkungsart und ihrer Lebensweise möglich gemacht werden, wovon sich in der Zukunft eine bessere Generation erwarten ließ.

Dies konnte nur durch die vereinigten Bemühungen solcher Personen bewirkt werden, welche im Stande waren, den Armen zu imponiren und auf sie irgend einen moralischen Einfluß zu gewinnen und zu behaupten. Das war es, was die Verwaltungsbehörde wünschte, und weshalb sie zwölf angesehene Männer aus verschiedenen Ständen ersuchte, eine Mitaufsicht über das Armenhaus zu führen und sich der darin arbeitenden Armen anzunehmen, um Lust zur Arbeit bey ihnen zu wecken und zu befördern, bewiesenen Fleiß zu loben und zu belohnen, Trägheit, Nachlässigkeit, Unordnung u. dgl. zu rügen und zu tadeln, ihr moralisches Gefühl anzusprechen, durch Prämissen aufzumuntern, die Wahrheiten der Religion in Erinnerung zu bringen u. s. f.

Von dem allen ist so gut als nichts geschehen. Zwey oder drey der Männer,



an welche jene Bitte erging, sind ein oder etliche Male hingegangen und haben Bemerkungen gemacht, durch welche bey den Armen nichts gewirkt werden konnte, nachher aber sich auch weiter nicht um die Anstalt bekümmert, als um hie und da einen Tadel auszusprechen, daß sie nicht anders eingerichtet sey, und nicht andere Früchte trage. — Der Deconom im Armenhause, ein rechtlicher und grundehrlicher Mann, hatte die Gabe nicht, auf das Gemüth der Hinkommenden zu wirken, und entzog sich sogar der in seiner Instruction ihm auferlegten Pflicht, die Morgen- Arbeit mit Gebet zu beginnen und Abends das Tagewerk damit zu beschließen, weil er fürchtete, dabey nicht Ernst und Andacht genug erhalten zu können. So beschränkte sich Alles, was für die moralische und religiöse Bildung dieser verkommenen Menschen geschah, auf eine wöchentliche Erbauungs-Stunde, welche der Pastor Clausen einige Jahre lang im Armenhause hielt, und wovon sich allerdings einige gute Wirkungen gezeigt haben. Diese Erbauungs-Stunde hörte auch auf, als dem Pastor Clausen durch einen unglücklichen Fall auf eine lange Zeit das Gehen unmöglich oder höchstbeschwerlich gemacht ward, und während dieser Zeit hatte sich die Zahl der für gewöhnlich im Armenhause versammelten Armen so sehr vermindert, daß die Hoffnung aufgegeben werden mußte, durch Fortsetzung jener Erbauungs-Stunden, irgend einen wesentlichen Nutzen zu stiften. So blieb denn die Arbeit für solche, die Niemand gern in Tagelohn nahm, und zwar am Ende nur Spinnen, Stricken und Nähen, allein noch übrig

als Zweck der Aufnahme in das Haus — ein Zweck der freylich in jeder Baracken-Stube eben so gut erreicht werden konnte.

Während so, von dieser Seite betrachtet, das Armenhaus eine unnütze Last für die Stadt geworden zu seyn schien, welche daran die Zinsen eines Capitals von 8000 Rthlr. und das Gehalt des Deconomen und noch mehr andere Ausgaben verlor, hatte eins der Arbeits-Zimmer eine andere Bestimmung erhalten, durch die Aufnahme der Industrie-Schule, welche sich bisher im Seminar-Gebäude befand, und deren Verlegung aus demselben bey veränderter Einrichtung des Seminars nothwendig geworden war. — An dieser Industrie-Schule nun bewährte sich der segensreiche Erfolg der Theilnahme, zu welcher sich eine Anzahl edler Seelen vereinigt hat, und legt dem unbefangenen Publicum die Weise vor Augen, wodurch die Anstalt, für welche das Armenhaus ursprünglich bestimmt war, ebenfalls der Erreichung ihres wesentlichen Zweckes hätte versichert werden können. Längst schon hätte dieser höchst wohlthätig wirkende Verein seinem Ursprung und seiner Gestaltung nach, zur allgemeinen Kunde gelangen sollen, und Schreiber dieser Zeilen hat sich deswegen endlich verpflichtet gehalten, die gegenwärtige Nachricht davon zu geben, nachdem er vergeblich darauf gewartet hat, daß eine geschicktere Feder als die seinige dies auf eine bessere und angemessenere Weise thun sollte, so wie in der Hoffnung, daß die Mängel und Lücken dieser Nachricht auf eine oder die andere Weise werden gebessert und ausgefüllt werden können.



Ausdrücklich muß der Einsender jedoch eben deshalb hiebei noch bemerken, daß er dem Vereine selbst völlig fremd ist, und was er von demselben hier dem Publicum vorlegt, zwar zum Theil aus eigener Wahrnehmung schildern konnte, größtentheils aber aus erbetenen Mittheilungen geschöpft hat, deren Zuverlässigkeit indes verbürgt werden kann.

Die Industrie-Schule ist eine Anstalt, welche fast so lange besteht als unser Armenwesen und mit der Verwaltung desselben in der Stadt Oldenburg aufs engste verbunden ist. Es werden in derselben die Kinder aus der Ober-Classe der Armenschule in Handarbeiten unterrichtet, deren Erlernung ihnen für ihren künftigen Beruf von großem Nutzen erachtet werden muß. Aber was den Erfolg der Bemühungen, den Zustand der Armen zu verbessern, so häufig verhindert und die Wirksamkeit der dazu getroffenen Einrichtungen erschwert, das fand sich auch hier: eine entschiedene Ab-

neigung, die wohlthätige Anstalt recht und regelmäßig zu benutzen.

Die Special-Direction des Armenwesens, welche Aufsicht darüber zu führen und dazu ihre geistlichen Mitglieder committirt hatte, konnte mit allen, ihr zu Gebote stehenden Zwangsmitteln doch keine Lust und Liebe dafür erwecken. — Die Strafen, welche über Eltern und Kinder verhängt wurden, die sich pflichtvergeßene Vernachlässigung der Industrie-Schule zu Schulden kommen ließen, machten ihnen diese nicht lieb, und es war natürlich, daß bey Versäumnissen bald diese, bald jene Entschuldigung vorgebracht wurde, welche die Direction in vielen Fällen — wenn sie auch Ursache hatte, zu glauben, daß sie erdichtet wären, — doch gelten lassen mußte. So nahmen an dieser Schule in der Regel nur etwa 30 Kinder Theil, die noch dazu so unordentlich kamen und mit so weniger Lust arbeiteten, daß nur ein verhältnißmäßig geringer Nutzen davon erwartet werden konnte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber Wagenfelds Vieharzneybuch.

Unter dem Titel: Allgemeines Vieharzneybuch, oder gründlicher, doch leicht faßlicher Unterricht, wornach ein jeder Viehbesitzer die Krankheiten seiner Hauschiere auf die einfachste und wohlfeilste Weise auch ohne Hülfe eines Thierarztes leicht erkennen und sicher heilen kann, hat der Kreissthierarzt Wagenfeld in Danzig 1832 ein Buch herausgegeben, welches in den Zeitungen sehr angepriesen wurde.*)

*) Noch in № 17. der Bremer Zeitung von 1834 ist es wieder ausgeben.



Ich ließ mich daher auch verleiten, mir dieß Buch anzuschaffen, habe mich aber sehr getäuscht gesehen, da das Buch durch aus nicht leistet, was der Titel verspricht. So z. B. bey der Halsentzündung oder Bräune der Pferde, giebt Wagenfeld nicht an, ob das von ihm angerathene Mittel mit einem Male oder ob es etwa in 12 oder 24 Stunden zu 2, 3 oder 4 Mal eingegeben werden soll. Wie soll nun der Besitzer eines kranken Pferdes, der nicht einmal den Unterschied zwischen entzündlicher, schleimiger und fauliger Bräune kennt, dasselbe ohne Hülfe eines Thierarztes heilen, wenn er nicht weiß, in welchen Gaben das Mittel anzuwenden ist?

Durch das Anwenden der Curen und Arzeneien aufs Gerathewohl entsteht oft viel Schaden. Es ist unmöglich, daß im Allgemeinen der Landmann und Viehbesitzer sich mit Nutzen selbst mit der Heilung seiner Thiere befassen kann; die Krankheitszeichen sind oft so unzuverlässig, verschieden und täuschend, daß oft dem Thierarzte, der sie studirt hat und täglich mit der Thierheilung sich beschäftigt, sehr schwer ja fast unmöglich ist, im ersten Augenblick die Krankheit richtig zu beurtheilen. Wie sollte es denn dem gelingen, dem nur einzeln, oft nur nach einigen Jahren, ein krankes Thier vorkommt?

In einigen Fällen rath Wagenfeld selbst, thierärztliche Hülfe zu nehmen, freylich im Widerspruche mit dem Titel seines Buchs, aber er hätte wohl gethan, diesen Rath öfter zu ertheilen z. B. bey dem Blutharnen des Rindviehs und

manchen andern gefährlichen und oft vorkommenden Krankheiten, wo Gefahr bey dem Verzuge ist.

Um bey diesem Beispiele zu bleiben, so können die von Wagenfeld angezeigten Mittel zwar in einzelnen Fällen, wenn sie passend angewandt werden, die Krankheit heilen, aber da die Viehbesitzer meistens nicht beurtheilen können, ob bey dem Blutharnen Schwäche oder ein entzündlicher Zustand vorhanden sey, wie mögen sie es treffen, ob Bier, Wurzeln oder Campher oder ob Salpeter, Weinstein und Leindl eingegeben werden muß? ob Blutlassen zweckmäßig oder zweckwidrig ist? Wählen sie das Gegentheil von dem was seyn muß, so geht gewöhnlich das Thier verloren.

Es schaden solche Vieharzneibücher nicht bloß dadurch, daß der Landmann darnach zweckwidrige Mittel anwendet, weil er die Krankheit nicht richtig erforscht und erkannt hat, sondern auch dadurch, daß die Zeit verloren geht, in welcher der Thierarzt das Thier hätte erhalten können.

Wird nun der Thierarzt, wie oft geschieht, erst gerufen, nachdem schon zweckwidrige Mittel angewandt worden, und die Zeit, wo noch Hülfe und Heilung möglich war, verstrichen ist, so leiden der Eigenthümer des Thiers, seine Nachbarn und der Thierarzt Schaden.

Der Thierarzt, zu spät herbeygerufen, wendet dann manchmal noch Mittel an, die aber nicht helfen, auch nicht helfen



können, eben weil es zu spät ist, dann verliert der Eigenthümer sein Vieh und Arzelohn und Arzneikosten dazu.

Die Nachbarn, den Grund nicht einsehend, warum die Mittel nicht geholfen, misstrauen dem Nutzen des Arzneuens und lassen manches Thier zu Grunde gehen oder unbrauchbar werden, dem leicht zu helfen gewesen wäre.

So verliert nicht allein der Thierarzt dadurch, daß Andere abgehalten werden, seine Hülfe zu suchen, sondern muß auch noch die Nachrede von seiner Unwissenheit und Unbrauchbarkeit erdulden.

Wenn bey Fehlern und Krankheiten (heilbarer Eigenheit) dagegen zeitig und früh genug zweckmäßige ärztliche Hülfe angewendet wird, so erfolgt die Heilung sicher und wird nicht theuer, also haben

Eigenthümer und Thierarzt Nutzen davon.

In No. 17. dieser Blätter vom v. J. ist gleichfalls Wagenfelds Vieharzneibuch empfohlen und der Wunsch ausgesprochen, daß ein jeder Landmann sich dasselbe anschaffe. Meiner Meinung nach ist es besser, jedem Viehbesitzer zu rathen, daß er, wenn ihm Vieh erkrankt, sofort, unvorzüglich zum Thierarzt sende. Wenn dort erwähnt wird, daß die Thierärzte oft zu entfernt wohnen, so wird das wohl hier im Lande selten der Fall seyn, und wohnte auch wirklich der Thierarzt nicht ganz nahe, so geht doch gewiß weniger Zeit dadurch verloren, als durch die Anwendung un Zweckmäßiger Mittel, die auch nicht einmal immer zur Hand sind.

M.

J.

Bemerkungen zu dem Mittel, Hefen zu bereiten, in No. 19. dieser Bl.

Eine Gallone (Bier) ist 8 Pints und 1 Pint ist nicht ganz 1 Teversche Kanne (Kroos).

1 (Wein) Gallone ist 8 (Wein) Pints und 4 Quarts, und eine Wein-Bouteille ist ein Quart, daher man auch eine gewöhnliche Wein-Bouteille ein Quartbottle nennt.

Die neue Wein-Gallone ist noch größer und enthält 5 Bouteillen.

Man kann daher sicher annehmen, daß in dem oberwähnten Mittel 1 Gallone beynähe 4 Kannen und nicht (wie dort steht) 1 Kanne ist.

Nach andern Notizen wiegt 1 Gallon

distillirten Wassers 10 Pfund avoir du poids und muß dieselbe hiernach circa 247½ engl. Cubiczolle halten. Dies ist 253,86 rheinl. Cubiczollen oder 3,211 oldenburgischen Kannen gleich.

Uebrigen machen 8 Gallonen 1 Buschel und 8 Buschel machen 1 Quarter.

Ein Quarter würde nach obiger Ausgabe von 1 Gallon also 12 Scheffel 13½ Kannen oldenb. ausmachen; da nun 10 Buschel gleich 1 last Korn oder Rappsaat ausmachen, so würden für die engl. last nur 128½ Scheffel oldenb. herauskommen.

Ob diese Rechnungsprobe zutreffe, kann Einsender nicht angeben..



Ueber die Quotisation der Grundsteuer

möchte die Rede nachzulesen seyn, welche der verstorbene Geheimerath von Hammerstein in der provisorischen allgemeinen Versammlung der Stände des Königreichs Hannover dagegen hielt. Auch scheint seine Rede „über Exemtionen“ Berücksichtigung zu verdienen.

Beide finden sich abgedruckt in: Mittheilungen aus dem Nachlasse des wehl. Königl. Großbr. Hann. Geheimraths und Bundestagsgesandten, Freiherrn von Hammerstein. Erste Lieferung. Lüneb. Herold und Maßstab 1832. 8 Sgr. D.

Auszug eines Briefes von der Insel Wangeroge.

Den 14. Jul. 1834.

Unsere hiesige Gesellschaft wird täglich zahlreicher. Schon waren gestern an der Gästetafel im Conversationshause gegen 70 Gedecke zu zählen, welches um so erfreulicher war, da die hiesige Bade-Direction alles Mögliche anwandte, diesen Tag, an welchem der Geburtstag Sr. Königl. Hoh. des Großherzogs und zugleich der Tauftag des neugebornen Prinzen gefeyert wurde, auf das festlichste zu begehen.

Schon in der Morgenfrühe verkündigte das Abbrennen verschiedener Böller den Anbruch des festlichen Tages. Bald darauf ertönte in rührenden Accorden das vom Thurme geblasene: Nun danket Alle Gott. Später hielt der so achtungswerthe Pastor Frerichs seine Abschieds-Predigt, woben sowohl die hierauf Bezug habenden herzergreifenden Worte als diejenigen, welche zur Feyer des Tages gesprochen wurden, manches Auge neigten.

Bei der um 3½ Uhr eröffneten Mittagstafel wurden von dem Hrn. Bades-Commissair die Toasts auf das Wohl des Landesfürsten und seines Hauses unter dem Donner der Kanonen ausgebracht; sodann kam das nachstehende kleine Gedicht zum Vortrag, welches die aufrichtigen Wünsche und die allgemeine Theilnahme der sämmtlichen Badegäste an der Feyer dieses Tages aussprach.

Abends versammelte sich Alles wieder im Thee- und Tanz-Saal, wo eine Stunde nach Eröffnung des Balls die Gesellschaft durch das Aufsteigen verschiedener Racketen an die Fenster gezogen wurde, welche den Zweck hatten, auf ein im Hintergunde des Gartens angebrachtes Brillant-Feuer aufmerksam zu machen, wo im bunten Farbenspiele der Name des Großherzogs brannte.

Nachdem den ganzen Abend die besten Erfrischungen aufs reichlichste herumge-



reicht waren, verließ die Gesellschaft erst gegen Mitternacht den Schauplatz frohen Zusammenseyns, um noch am Strande ein prachtvollcs, großartiges Seeleuchten zu betrachten, welches die Natur für diesen Abend aufgespart zu haben schien, um die Feyer dieses Festtages würdig zu beschließen.

Selten wird ein Landesfürst sich rühmen können, daß sein Geburtsfest auf einem so kleinen Erbtheil so feyerlich und mit so allgemeinem Interesse begangen wurde, als hier auf dem sonst so stillen Eilande, umspült von den Wogen der Nordsee.

G e d a n k e n

einer Bade-Patientin zu Wangeroge
am Geburtsfeste

Er. Königl. Hoheit des Großherzogs von Oldenburg.

Dem Tag, an dem im ganzen Lande
Ein treues Volk im Jubelruf erwacht,
Dem sey auch an der Nordsee Strande
Ein frohes Lebehoch gebracht.
Dem Fürsten, dessen Huld und Güte
Hervorrief Baum, Gesträuch und Blüthe
Auf diesem kleinen Eiland hier,
Ihm weihen heut, an seinem Wiegenfeste
Der warmen guten Wünsche beste
Im frohvereinten Kreis auch wir,
Wir, die von nah und fern herbengezogen
Zu Wang'rogs Brandung, Wellenschlag
und Wogen.

Erquickung fühlte, wer mit Gott-Vertrauen
Bey heiterm Umgang Sorgfalt, Güte und
Pfleger,
Hier wieder fand des Daseyns höchstes Gut
Gesundheit, neue Kraft und Lebensmuth,
Dem wird gewiß einst in der Heimath Land,
Wenn weit getrennt schon uns're Schicksals-
Wege,
Stets dieser Tag ein werther Festtag seyn
Und mancher Freundschaft Denkmal sich
erneun,
Die hier entstand, doch ach! zu früh ihr
Ende fand.

Und wer in brausend hoher Meeresfluth

gel. v. Höhenhausen

Eingegangene Beyträge: Aeltere und jetzige Benennung der Flüsse. — Mittel das Holz vor Angriffen des Feuers zu schützen. — Mittel nicht vollständig abgohrnes Bier zu klären. — Jesus und seine Jünger. — Mittel gegen das Sauerwerden der Milch. — Milchsymp. — Classification der europäischen Rindvieharten.

